

Westerwald extra

Fotos, Videos, Berichte auf www.rhein-zeitung.de/westerwald-extra

**rz-gastro.de hat die
leckersten Adressen!**

Ihr Eintrag fehlt oder ist unvollständig?

Einfach kostenlos registrieren unter
(0261) 892-229.



Ein typisches Einhaus, wie es einst in Norcken (Westerwaldkreis) stand und mittlerweile seinen Platz im Landschaftsmuseum in Hachenburg gefunden hat. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg gerieten Lehmbauten immer mehr in Vergessenheit. Erst langsam besinnt man sich wieder der Qualitäten des heimischen Baustoffs.

Foto: Landschaftsmuseum/Ehrenwerth

Experten polieren den Ruf von Lehm auf

Nachhaltigkeit Marienstatter Zukunftsgespräche widmen sich einem (fast) vergessenen Baustoff

Von unserem Chefreporter
Markus Kratzer

■ **Westerwald.** Über Jahrzehnte war Lehm als Arme-Leute-Baustoff verpönt. Moderne Gebäude und Lehm – das passte lange Zeit weder in den Köpfen der Bauherren noch in den Vorstellungen von Architekten und Planungsbüros zusammen. Doch eine gewisse Rückbesinnung ist im Gange, wie Experten bei den 13. Marienstatter Zukunftsgesprächen in der Zisterzienserabtei nahe Hachenburg unter Beweis stellen. Gemeinsames Fazit nach neun Fachvorträgen, die sich dem Thema aus geologischer, bautechnischer aber auch kultureller und religiöser Richtung näherten: Lehm ist deutlich besser als sein Ruf.

„Nutzen, was da ist – Lehmbau im Westerwald und anderswo lautete der aktuelle Titel der jährli-

chen Regionaltagung, die von der Landeszentrale für Umweltaufklärung Rheinland-Pfalz, der Abtei Marienstatt und dem Westerwaldverein veranstaltet wird. Und Christof Ziegert, Honorarprofessor mit Schwerpunkt Lehm an der Fachhochschule Potsdam, räumte auch gleich mit dem Vorurteil auf, dass „Lehm eine Spinnerei und eher was für Afrika ist“. Mit dem in Lehm trockenbau errichteten Klimareferat der Vereinten Nationen in Bonn (UN-Campus) und dem Kölner Diözesanmuseum Kolumba, auf dessen Wänden ein Feinputz aus Lehm eingesetzt wurde, werben gleich zwei moderne Gebäude am Rhein für ein alles andere als antiquiertes Material.

„Lehm ist kein Schneller-Höher-Weiter-Baustoff“ zeigt Ziegert aber auch Grenzen auf. In Deutschland erlaubt die Bauaufsicht dementersprechend „nur“ Bauten mit zwei

Vollgeschossen. Dennoch warnt der Berliner Ingenieur davor, sich von Einschätzungen leiten zu lassen, dass Lehmstoffe wegen ihrer geringeren Festigkeit weniger leistungsfähig seien oder als minderwertig gelten, weil sie nicht wasserfest seien. „Gerade in der Denkmalpflege bedeutet Festigkeit nicht automatisch Dauerhaftigkeit“, formuliert er auch in Richtung Behörden. Die Tatsache, dass es seit August 2013 aber drei DIN-Normen für Lehmsteine gibt, wertet Ziegert durchaus positiv: „Wir sind im realen Leben angekommen.“

Auch Constanze Küssel vom Dachverband Lehm in Weimar registriert die Entwicklung, dass Lehm für die Sanierung von Gebäuden, aber auch für Neubauten immer stärker nachgefragt wird. Was auf dem (Arbeits-)Markt zu einigen Problemen führt. Denn Lehm-Experten sind rar gesät. „Nach

dem Zweiten Weltkrieg konnten sich die Lehmbauweisen nicht durchsetzen, und so folgte ein regelrechter Einbruch in der deutschen Geschichte der Lehmarchitektur. Entsprechend verhielt es sich mit der Wissensvermittlung und der Ausbildung von Fachkräften im handwerklichen und akademischen Bereich, skizziert sie die Ursachen. Die Integration lehmbauspezifischer Module in die Ausbildungsberufe Maurer, Stuckateur, Maler oder Heizungsbauer könnte für Küssel ein erster Schritt sein. Auch die Vision von Lehm als eigenständigem Ausbildungsberuf könnte für sie einmal Realität werden. Doch gleichermaßen sieht sie Hochschulen und Produktentwickler in der Pflicht, dem existierenden Fachkräftemangel entgegenzuwirken.

„Es gibt keine Vor- oder Nachteile, es gibt nur falsch eingesetzte Baustoffe.“

Für Christof Ziegert, Honorarprofessor an der Fachhochschule in Potsdam, hat auch der Lehm einen festen Platz im Baustoff-Spektrum.

Einer, für den Lehm ebenfalls kein Fremdwort ist, ist Udo Sartorius. Der Diplom-Ingenieur aus dem hessischen Weilburg hat sich auf die Komplettsanierung von Wohnhäusern, Scheunen und Mühlen spezialisiert und gab in Marienstatt Einblicke in typische Schäden an Fachwerkhäusern und den Problemen, die eine Sanierung oft mit sich bringt. Als vorrangiges Ziel seiner Arbeit bezeichnete er es dabei, die ursprüngliche Bausubstanz so weit es geht zu erhalten. Mit den vorhandenen finanziellen Mitteln und im Einklang mit Eigenleistungen sollen neue Schäden auf absehbare Zeit verhindert und für ein gutes Rauminnenklima sowie eine rentable Gebäudenutzung gesorgt werden, lautet seine „optimale“ Sanierungs-Formel.

Die Architektin Anna Heringer von der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich fasste ihre Erfahrungen mit Lehm, die sie auf verschiedenen Kontinenten sammelte, in einen Satz zusammen, der zwar nur einmal ausgesprochen wurde, aber dennoch als Leitmotiv für die gesamte Tagung stehen kann: „Lehm erdet.“

Kleines Lehm-Lexikon

Die Eigenschaften

Helge Stanjek, Professor an der Technischen Hochschule in Aachen: Folgende Eigenschaften sind charakteristisch für Lehm: Nur ein Teil des Volumens ist Feststoff, der Porenraum ist gefüllt mit Luft und etwas Wasser. Außerdem streicht der Experte für Georessourcen und Materialtechnik die Gasdurchlässigkeit und Wasseraufnahmefähigkeit von Lehm heraus. Das Material ist bei bestimmten Wassergehalten formbar und verändert sein Volumen mit dem Wassergehalt.

Die Einsatzorte

Lehm kam im traditionellen Fachwerkbau ab 1650 bis etwa 1900 zum Einsatz. Manfried Ehrenwerth vom Landschaftsmuseum Westerwald in Hachenburg unterscheidet das Gehöft (mehrere frei stehende Gebäude), das Einhaus (Wohnhaus, Stallungen und Scheune unter einem Dach) sowie das Kleinhaus, bei denen das heimische Material verwandt wurde. *kra*

Lehm auf dem Vormarsch

1980

wurde mit der Ökobilanz der Lehm in Deutschland als Baustoff wiederentdeckt.

1992

wurde der Dachverband Lehm mit Sitz in Weimar gegründet.

2013

besetzte die Fachhochschule Potsdam die erste Honorarprofessur „Bauen und Erhalten mit Lehm“.

Menschen machen sich Gedanken über das Wohnklima

Interview Peter Heil von der Landeszentrale für Umweltaufklärung sieht im Lehm ein gutes Beispiel, eine bessere Energiebilanz zu erzielen

■ **Westerwald.** Für Peter Heil geht die weltweite Bauwut Hand in Hand damit, dass die Erde an die Belastungsgrenzen kommt. Der Mitorganisator der Marienstatter Zukunftsgespräche macht sich auch deshalb für eine Rückbesinnung auf Lehm als Baustoff stark.

Warum beschäftigen sich die Marienstatter Zukunftsgespräche mit dem alten Thema Lehm?

In dem Alten steckt der Erfahrungsschatz von Generationen. Über Jahrhunderte hinweg wurden alte Techniken und alte Traditionen optimiert und haben inzwischen eine Perfektion erreicht, die wir bei modernen Dingen nicht haben. Heute werden Baumaterialien fünf Jahre getestet, danach großflächig eingesetzt, aber wie das

dann nach 100 oder sagen wir auch schon nach 20 Jahren aussieht, weiß keiner genau. Der andere Aspekt ist, dass wir an die Belastungsgrenze der Erde kommen. Gerade im Bauwesen wird sehr viel Energie verbraucht, unsere Bauwut hat zum Beispiel dazu geführt, dass Sand knapp wird. Die USA importieren etwa Sand aus Australien. Das Thema unserer Veranstaltung lautet aber „Nutzen, was da ist.“ Um eine bessere Energiebilanz zu haben, ist Lehm ein gutes Beispiel.

Wird der Lehm als Baustoff denn unterschätzt?

Das ist noch untertrieben. Eigentlich wird er gar nicht geschätzt. Er ist lange Zeit in Vergessenheit ge-



Peter Heil von der Landeszentrale für Umweltaufklärung hält ein Plädoyer für den heimischen Baustoff Lehm.

Foto: Markus Kratzer

raten und erlebt erst seit kurzer Zeit eine Renaissance, vor allem im Innenausbau. Die Menschen machen sich heute mehr Gedanken über das Wohnklima. Und Lehm hat da hervorragende Eigenschaften im Bereich der Feuchtigkeitsregulation. Die, die es ausprobieren haben und in Räumen mit Lehmwänden leben, schwärmen von einem völlig anderen Gefühl.

Eine Veranstaltung wie diese kann Denkanstöße geben, für ein Umdenken braucht es aber mehr ...

Das stimmt. Wir können natürlich nur Inspirationen liefern. Unser Ansinnen ist die Öffentlichkeitsarbeit. Das operative Geschäft muss dann vor Ort von Menschen übernommen werden, die das Thema interessiert. Aus den Reaktionen

auf die vergangenen Veranstaltungen im Rahmen dieser Zukunftsgespräche habe ich aber schon das Gefühl, dass die Gedanken, die wir hier den Menschen mit auf den Weg geben, weiterwirken und dann doch zu Aktivitäten in der Region führen.

Das heißt, es wird im nächsten Jahr auch die 14. Marienstatter Zukunftsgespräche geben. Gibt es schon ein Thema?

Meistens entsteht das neue Thema aus der Inspiration, die ich selbst aus den Gesprächen hier mitnehme. Ich kann Ihnen aber sagen, dass der Termin feststeht. Wir treffen uns wieder am 21. und 22. November 2015.

Das Gespräch führte Markus Kratzer